

Das Tessiner Rütli

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 30

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

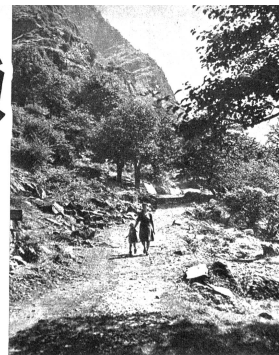
Das Tessiner Rütli

Der Pakt der Eidgenossen von 1291 ist nicht das einzige Zeugnis der hochmittelalterlichen Freiheitsbewegung. Wir besitzen Dokumente, die uns zeigen, dass auch südlich der Alpen, in den Tessiner Tälern, das Volk dem Feudalherrn gegenüber sein Recht zu behaupten wusste. Dabei mag es auch rühren, dass die Tessiner durch und durch schweizerisch empfunden.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde die Stimmung in der Leventina derart, dass der angesehenste einheimische Vogt Alberto Cerro aus Airole, ein Mann von politischer Erfahrung, den Augenblick für günstig hielt, durch eine kräftige Erhebung die Herrschaft der Visconti zu brechen. Cerro hatte das kühne Unterfangen umsichtig vorbereitet. Er suchte und fand für seinen Zweck Hilfe bei den politischen Nachbarn, die in gleichgesinnten Urnern, von denen ihn der Markt zu Airole so oft persönlich zu sammengeführt hatte, die Gelegenheit jedenfalls die gerne wahrnahmen, sich im Süden des Gotthardpasses politischen Einfluss zu verschaffen. Cerro erreichte auch der Unterstützung durch

Links: Das Kirchlein Santa Petronella auf dem Tessiner Rütli.
Rechts unten: Blick vom Tessiner Rütli auf Biasca.

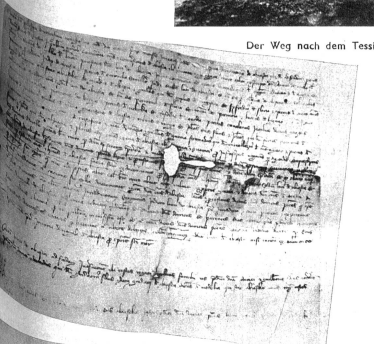
Unter: Der Pakt der Eidgenossen ist nicht das einzige Zeugnis der schweizerischen Freiheitsbewegung. Die Tessiner empfanden schon damals schweizerisch und ihr Freiheitsideal geht auf ähnliche Wurzeln zurück. In diesem Sinne nennen wir hier die „Corta della Libertà“ von Biasca aus dem Jahre 1292.



Der Weg nach dem Tessiner Rütli



Der Pakt wurde am Wasserfall, einer Art Rütliwiese, beschworen. „Durch Gunst und Liebe der Bürger“ nicht kraft adeliger Vorrechte, wie ausdrücklich gesagt wurde, erhielt damals Heinrich von Orelli das Amt eines Podestà von Biasca.



die Mehrheit der Liviner und mag noch in anderen Tälern Hilfe gefunden haben. Aber die Hauptarbeit leisteten die tapferen Bergleute der Ur- und Schwyz. Diesen gleichgesinnten Männern und ihrer Macht hatte es der wegmütige Airolese Cerro zu danken, dass die Herrschaft Otto Viscontis in Livinen zusammenbrach und die fremden Amtleute aus dem Tale fliehen mussten.

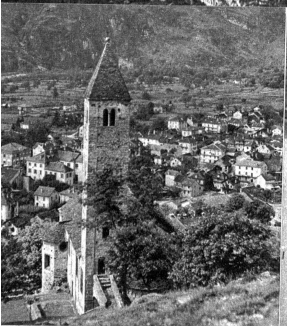
Die unerwartete Kunde von den Ereignissen im oberen Tessin brachte die Kirchenleute in Mailand in grosse Bestürzung. Allein Erzbischof Otto, der Herr Mailands, war trotz seines hohen Alters nicht der Mann, sich von einem Bauernaufstand einschüchtern zu lassen. Fest entschlossen, die Gotthardstrasse um jeden Preis zurückzuerobern, schleuderte er sofort Interdikt und Exkommunikation gegen die Tal-schaft Leventina und nach einem halben Jahr war der Aufstand gebrochen: der Führer der Erhebung, Alberto Cerro, wurde seines Amtes entsetzt. Otto Visconti übergab die Vogteiwürde dem Werner von Chiggiogna, der an der Empörung nicht teilnahm.

Sein nächstes Ziel erscheint übrigens der Liviner Aufstand damals doch erreicht zu haben: Das Ende der viscontischen Herrschaft. Trotz seines Scheiterns ist der Aufstand unter Cerro in doppelter Hinsicht bemerkenswert. Einmal als der älteste Versuch der Tessiner, genauer der Talgemeinde Leventina, ihre bisherige passive Rolle aufzugeben und den mächtigen Herren Visconti sich zu widersetzen. Hätte Livinen unter der Führung des Airolese Albert Cerro,

des Zeitgenossen Arnolds des Melers von Silenen und Konrads ab Iberg, der Begründer des Schweizerbundes, sein Ziel erreicht, so wäre es vermutlich ebensogut der Ausgangspunkt einer freien (tessinischen) Eidgenossenschaft geworden, wie die drei Länder, das Oberwallis oder Rätien.

Und wie die Romanen des Vorderbündens, so hätten auch die Italiener der Leventina ihren Anschluss eher bei den politisch gleichstrebenden deutschen Gebirgsdemokratien gesucht, als bei den sprachverwandten Signoren der lombardischen Ebene. — In zweiter Linie interessiert uns die Erhebung wegen der Intervention der Urner: gibt sie doch Zeugnis, wie frühzeitig die Urschweizer, die durch die Eröffnung der Schöllenen ihnen gestellte politische Aufgabe erfassten. Ihre italienische, auf die südlichen Pässe gerichtete Politik ist demnach genau so alt, wie die Eidgenossenschaft selber, ein grossartiges Ziel, das den Urschweizern von der Stiftung des ewigen Bundes bis zu den Tagen von Marignano vor Augen schwebte.

Ungefähr gleichzeitig, mit oder bald nach dem Liviner-Aufstand, traten die freiheitlichen Bestrebungen auch in Biasca zutage. Sie richteten sich besonders gegen die Orelli, welche seit langer Zeit das Podestà über diese Gemeinde innehatten. Den freiheitlich gesinnten Elementen wuchs um so mehr der Mut, als der grose Simon von Orelli, der zwei Menschenalter lang die Gemeinde regierte, viele Zeit in der Ferne verbracht und einen nicht ebenblütigen Sohn hinterliess. Unter solchen Umständen konnte die Liviner Erhebung hier mächtiges Echo finden. Heinrich



Die alte Kirche von Biasca, die aus der Zeit der freiheitlichen Bestrebungen stammt.



Blick auf den Pizzo Magno, an dessen Fuss das Tessiner Rütli, die Santa Petronella mit der uralten Steinbrücke und dem Wasserfall, der „froda“, liegt.



Casa Bellanda, eines der ältesten Häuser in Biasca. Ein Zimmer daraus ist im Landesmuseum aufbewahrt.

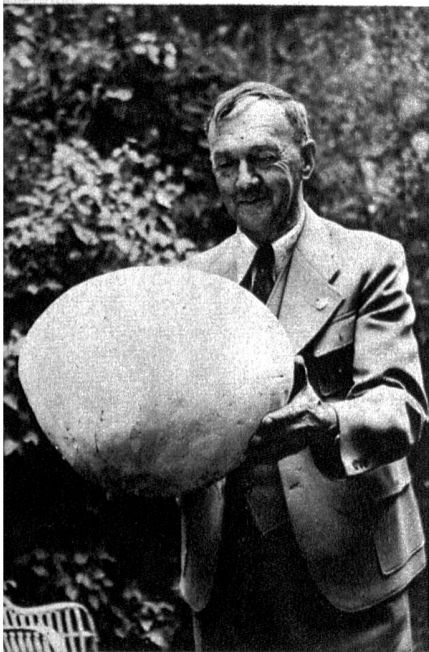


Hans Sperligs Bubenpredigt

Orelli, der Sohn des grossen Simon von Orelli, geriet also bald in Abhängigkeit und musste bekennen, dass er das Rektoramt durchaus der freien Wahl des Volkes verdanke. Am Neujahrstag 1292 bereits legte er eine gleiche Versicherung vor dem Volk ab: er erklärte angesichts seiner Burg beim Wasserfall von Biasca, in Gegenwart der versammelten Gemeinde und ihrer Behörden, dass er die Regierungsgewalt, die er im abgelaufenen Amtsjahr geübt und im kommenden Jahre wiederum bekleiden dürfe, ausschliesslich aus der Machtvollkommenheit und besonderen Gunst der Leute und Gemeinde von Biasca erhalten habe, und dass weder er noch seine Verwandten je ein eigenes Recht darauf besessen hätten und er solches auch nie von seinen Vorfahren behaupten gehört habe.

Im Gegensatz zur schwer gezüchtigten Leventina wusste die Talgemeinde Biasca ihre freiheitliche Errungenschaft zu behaupten.

Besonders interessant ist somit die «Carta della Libertà» von Biasca aus dem Jahre 1292, die auf der «Froda», einer Art Rütliwiese, am Wasserfall von Santa Petronella beschworen wurde. «Durch Gunst und Liebe» der Bürger, nicht kraft adeliger Prärogative, wie ausdrücklich gesagt wird, erhielt damals Heinrich von Orello das Amt eines Podesta von Biasca. Der ehrwürdige Pakt zwischen ihm und dem Volk von Biasca, eben die «Carta della Libertà», wird heute noch im Archiv der Kirchgemeinde aufbewahrt.



Ein Riesenpilz. In Zernez im Engadin fand der frühere Wächter im Nationalpark, Hermann Langen, einen 4,8 Kilogramm schweren, essbaren Pilz, einen Bovist, der in der Regel nicht viel mehr als faustgross wird (ATP)

Vom Gräppenloch, den steilen Rain aufwärts, gegen den Sternenriedboden ziehen die Buben von Kornwil einen hochgetürmten Karren dürres Holz, das sie auf abgelegenen Höfen für das Bundesfeuer erbettelt haben. Die Fuhr geht mühsam mit Geschrei und Jauchzen, Befehlen und Widerreden.

Fritz Jost, der grösste der Knaben, macht den Vorspanner. Er hat ein Seil an den Karren geknüpft, es über die Schulter geschlungen und reist aus Leibeskräften daran. Der Heinz Walter macht das Rösslein. Er zieht in den Karrenstangen. Der Schweiss rinnt in hellen Tropfen aus seinem hellen Haar. Zwei kleine Buben speichen die Räder. Ein ganzes Rudel stösst hinten am Fuhrwerk, wo nur eine Bubenfaust zupacken kann.

«Hüh! Vorwärts, aber ein wenig schneidig», schreit der Steffen Willi, «denket daran, dass der einunddreissigste ist, der letzte Tag, und morgen Abend soll das Feuer brennen, Stock, Schwerenot! Wir haben ja noch viel zu wenig Holz! Die paar dünnen Tannli sind bald verläderet. Allee!»

Mit erneuten Kräften geht es wieder los. Aber im Sank, wo das Strässlein eine wüste Lauchi macht, gibt es wieder eine längere Rast.

«Bei wem haben wir noch kein Holz gebettelt?», examiniert der Bracher Paul. Mit dem Handrücken wischt er den Schweiss von der Stirne.

«He, Joggis Muetti hat uns seinen wurmstichigen Betthimmel und fünf Wedelen versprochen. Kessler's Sami einen alten Stubenboden, der Herr Pfarrer eine Spalte Tannenholz.»

«Ja, und Binggeli Chrämers Muetter zwei leere Petroleumfässlein und sechs Maggeronikisten», wächelt der Zumbühl Ruedi.

Walter Heinz spuckt in die Hände:

«Potz Sacker Bocker! Da müssen wir noch einmal auf die Socken.» Er fasst nach den Stangen, zieht an, aber der Karren tut keinen Wank. «Es muss noch einer in die Stangen kommen», befiehlt er.

Sechs für einen springen hinzu. Jeder will ziehen und keiner mehr stossen.

Es gibt ein wüstes Geschrei. Augenblicklich ist in dem Bubenrudel eine Prügelei ausgebrochen. Der Lärm wird lauter, die Püffe heftiger. Bubenfäuste schlagen zu, wo es trifft...

Aber da gebietet der Jost Fritz mit seiner Ruristimme Ruhe. Er überragt die andern um Kopfeslänge. Dies, und der Stimmbruch und nicht zuletzt seine derben Fäuste verschaffen ihm unter den Kameraden augenblicklich Geltung. An seinem «Halt!» verkühlt nach und nach die Raulust der andern.

Ausserdem ist Sperlig Hansens Haus in Sicht. «Schämt Euch», knurrt der Jost, «wenn der Sperlig uns sieht... wie wir so räuberlässig daherkommen...»

Daraufhin wird es stiller. Wer aber ziehen, und wer stossen soll, bleibt vorderhand unentschieden. Mit heissen Köpfen, aber scheinbar im besten Einvernehmen, geht die Fuhr an Sperlig Hansens Haus vorbei.

Aber auf einmal kommandiert der Fritz: «Halt! Hast du den Vater gefragt für den Feuerplatz, Miggi?» Er wendet sich an den Knaben vom Steighof.

«Noch nicht, den Roggen bringen wir erst morgen unter Dach, wenn das Wetter hält, und vorher zu fragen hat ja keinen Sinn.»

«Du bist ein schöner Eidgenoss, du», trumpft der Fritz auf. Die Hauptsache ist jetzt vorerst der Platz und nicht das Holz! Vorwärts! Jetzt gehen wir alle zusammen fragen.» Das Bubenrudel bricht durchs Mattenweglein und stürmt vor den Steighof. Der Karren steht verlassen am Strassenbord.

Merkwürdig, aber das Gefühl, dem Uebermut Zügel anlegen zu müssen, ist schon wieder da. Linkisch drängen die Buben zum Brunnen und sagen ein verlegenes «Guten Abend!»

Der Bauer, aus dem Stall kommend, trocknet am knöpfigen Handtuch das Gesicht. Er dankt für den Gruss, erwidert ihn, und lässt die Buben ein Weilchen mit ihrer Verlegenheit ringen.

Endlich kommt er ihnen zu Hilfe und fragt: «Und? Was führt euch wohl zu mir?»

Fritz Jost fasst sich ein Herz:

«Wir möchten fragen, ob wir morgen Abend

auf Eurem Roggenacker das Bundesfeuer zünden dürfen...»

Vater Sperlig sitzt der Schalk im Nacken macht ein todernstes Gesicht und sagt: «Aber denkt ihr? Der Roggen liegt ja noch darauf, ist nichts zu machen.» — «Ja, aber morgen kommt er unter Dach, morgen ist gut Wetter», kommt eine fürwitzige Stimme aus dem Bubenhaufen.

«Ja, ja, morgen ist es schön, das sieht man», bekräftigt die ganze Schar.

«Das steht noch nirgends geschrieben», nickt der Bauer wieder einen Anlauf, «die Spatzbuben baden im Sand, das ist ein Regenzeichen.»

«Es regnet ja diesen Sommer selten», wieder redet Fritz.

«Ja, ja, das ist wahr, es regnet diesen Sommer nie», lärmst der Chor.

«Also denn, wenn der Roggen morgen hinein kommt... aber das lasst euch gesagt sein: der Kleeacker möchte ich nicht zertreten haben, den Pflanzplatz daneben erst recht nicht. Mit dem Holz fahrt ihr hinten herum.»

«Ja, ja, ja», schreien die Buben und stieben davon.

Eigentlich hat Vater Sperlig ihnen noch etwas sagen wollen, aber so «unbsinnig» vermag der Steighofbauer das nicht. Und doch geht er das Strässlein hinaus und ruft:

«Buben! Ich möchte euch noch etwas sagen...» Sie stehen still und er geht ihnen ein paar Schritte entgegen. Erwartungsvoll schauen sie ihn an. Er aber schweigt und schaut hinaus in das abendliche Land.

Noch sirren drüben in den Kornfeldern die Sensen. Noch breiten emsige Schnitterinnen die langen, schweren Halme. Sie rafften die Mäh und legen im Schwung, mit geübten Händen, die Bürden auseinander, behutsam, ehrsüchtig. Keine Unordnung, keine zerzausten Halme im gefallenen Meer der Aehren. Da waltet noch die alte Ehrfurcht vor der Brotrucht, sinnig, die Bauer. — Auf einmal weiss er, warum er die Buben zurückgerufen. Jäh wendet er sich ihnen zu: «Buben, seht ihr auch, wie schön und friedlich die Welt heute Abend liegt? Die stillen Felder, mit der reifen Frucht. Und auch unser schauet, wie alles geraten ist! Das ist unser Trost in schwerer Zeit. — Dafür zu danken auch der Sinn des ersten August! Wie sollte wir zufrieden sein! Aber wer ist es? Hat es nicht bei euch vorhin einen wüsten Missstand gegeben, als ihr rainauf kamet? Eurem Geschrei. Ich merkte ich bald, dass ihr Streit hattet. Und warum? Jeder wollte in der Karrenstange lenken und keiner wollte stossen... Und das noch, wenn man das Holz zum Bundesfeuer einsammeln will... Und doch ist das Bundesfeuer das Zeichen der Einigkeit und des Friedens! Aber wie wenig davon spürt man in unserem Land, das vom Krieg doch so gnädig verschont blieb. —

Wist ihr warum? Jedermann will in der Karrenstange laufen und niemand will stossen, und doch können rainauf höchstens zwei in den Stangen lenken und die andern müssen in den Namen stossen, wenn das Fuhrwerk ab, sonst Geschrei und Wüsttun tragen nichts ab, sonst geht das Gefährt zuletzt nebenaus.

So, wie bei euch vorhin, geht's in der Vaterlandshau haltung auch. Jeder glaubt sich berufen zum Lenken, das Stossen ist ihm zu klein und armselig. Und doch sind zum Stossen so viele nötig — wenn nur ein guter Lenker ist, so ist alles in Ordnung...»

Der pfiffige, kleine Mürger Hansli mit dem blonden Haar: chopf hat am ehesten begriffen was der Bauer meint, und sagt mit seinem hohen Stimmlein:

«Die Sache ist eben so: Ein Jeder muss eben, er könne am besten lenken... Deshalb gibt es ein Gekähr...»

«Du hast recht», pflichtet Vater Sperlig zu: «ein jeder denkt: Lenken ist die Hauptsache, stossen kann jeder Löl... Aber merkt euch Buben, wo niemand stossen will, trägt man lenken nichts ab und so bleibt der Karren auf Dreck stecken... Und jetzt: Gute Nacht und machet, dass eure Fahrt zum guten Ende kommt, dass morgen Abend das Feuer hell ins Land hinaus brenne.»

Frieda Schmid-Marti